

Ganz schön viel ist schon vorbei

Werner Schmidbauer, sehr persönlich: Nach einem Jahr Pause bewegt der gewinnende Liedermacher in Hof die Herzen, zunächst allein, dann im Duett mit Sohn Valentin.

Von Michael Thumser

Hof – Eine Pause hat er eingelegt, ein Sabbatjahr. Tausende Kilometer weit durchfuhr er Südwesteuropa und fand sich schließlich in Portugal, an der Algarve wieder. Dort war's schön, erzählt Werner Schmidbauer: „Dann bist da. Aber halt alloa.“

Allein war er, auf der Bühne, lange nicht mehr. Während 22 Jahren reiste der Oberbayer mit Martin Kälberer durchs In- und Ausland. In der Arena von Verona jubelten ihnen und dem italienischen Kollegen Pippo Pollina 10000 Zuhörer zu. Jetzt indes will Schmidbauer ganz bei sich sein: „Bei mir“ heißt seine Solotournee, die er erst in der vergangenen Woche bange Herzens begann. Gut zwei Stunden lang bewegte er am Donnerstag in Hof die empfänglichen Herzen, die lebhaft applaudierenden Hände und liederkundigen Stimmen einer 110-köpfigen Gefolgschaft; ein überschaubarer Kreis, gemessen an den Scharen, die am morgigen Sonntag zu Reinhard Mey in die ausverkaufte Freiheitshalle pilgern werden. Für den intimen Rahmen der kleinen Bürgergesellschaft taugt Schmidbauers Programm prima, weniger für große Hallen.

Einen „sehr persönlichen“ Abend verspricht er denn auch. Von sich erzählt er in Anekdoten aus 35 Jahren sittsam-rechtschaffener Liedermacherei, in denen er nicht sehr gealtert scheint: Zwar fast weiß, doch hinreichend bedeckt das Haar den Scheitel über den ansprechend geschnittenen, jungenhaften Zügen. Bescheiden klein macht sich der großartige Gitarrist gleich zu Beginn, als er sich

mit einer Art putziger Ukulele begleitet, locker hockend auf einem Bühnenlautsprecher. Kein Leisesprecher ist Schmidbauer, aber doch absichtlich einer der Stillen im Land des bedenkenlos geräuschvollen Entertainments. Achtungsvoll erinnert er sich singend an den verehrten, früh verunglückten Vater, der an sein Selbst-

vertrauen appellierte: „Mach nur, was d'machst.“ Das „gnadenlose Vertrauen“, das der Sohn so erfuhr, gab der seinen Kindern weiter, etwa an die Tochter Anna, die fünfjährig ein eigenes Lied von ihm verlangte und eins bekam: einen Lobpreis ihres Eigenwillens, Witzes, auch ihrer Wut. Schade, dass die oft glänzenden

Texte des Bad Aiblingers ihrer ausgeprägten Mundart wegen oft so schwer verständlich bleiben wie die bairisch vermauschelte Version von Stings „Fields of Gold“. Hingegen kann ihm, wer die Ohren spitzt, in einen witzig-aberwitzigen, von rhythmisch-rasantem Mundharmonika-Sound unterstützten Traum fol-



Werner Schmidbauer in der Bürgergesellschaft: „Mach nur, was d'machst.“

Foto: Harald Dietz

gen: Darin sieht Schmidbauer sich selbst und (den heuer verbliebenen) Chuck Berry als Straßenmusikanten in der Münchner Fußgängerzone aufspielen und lässt für den vermeintlich verarmten Rock'n'Roll-Star den Hut herumgehen.

Die temporeichsten Minuten des eher gelassenen Abends. Denn wenn er auch in Songs wie der „Inselprinzessin“ Temperament entfaltet – im Grund sind seine Lieder sämtlich Balladen. Ein Softer ist der Schmidbauer, ein Lieber, Angenehmer, der an „Schutzengel“ glaubt und daran, „dass mers schaff'n“, und der die lächerlichen Jammerlappen unter den Mit- und Wohlstandsbürgern zur „Demut vor dem, der alles lenkt“, ermahnt.

„Lachen und leben“: In einer „Zeit der Deppen“ wie „Gauland, Trump und Erdoğan“ will er sein Publikum – so versichert er im Internet – mit „schönen Gedanken“ und „absoluten Seelenliedern verwöhnen“. Das glückt ihm anheimelnd. Als Mitmensch, gar als Freund empfiehlt er sich und erzählt nachvollziehbar von intensiven Gefühlen. Auch vom Altern: von Rückenweh und schmerzenden Knien. Dergleichen kennt jeder, der wie er die Fünfzig überschritt. „Ganz schön viel ist schon vorbei.“ Wie wahr.

Trotzdem „lässt sich noch was machen.“ Ganz „alloa“ will Schmidbauer selbst jetzt nicht bleiben. „Gnadenloses Vertrauen“ bringt er dem 27-jährigen Sohn Valentin entgegen, als er ihn am Ende als Partner auf die Bühne holt. Auch solistisch kommt der Sprössling zum Zug, der sich, wie er selbst sagt, erst noch „ausprobiert“. Als der Papa den noblen Jugendstilsaal enthusiastisch rühmt, pflichtet der Filius singend bei: „Hier ist es nett. Hier kann man bleiben“. An diesem optimistisch-frohgemuten Abend in der Bürgergesellschaft gilt das auch für ihn.

Nächster Gast in der Bürgergesellschaft: Django Asül mit dem Kabarett solo „Letzte Patrone“ am 21. Oktober, 20 Uhr.